

ARNO STROBEL

# MÖRDER FINDER

STIMME DER ANGST

Thriller

 | FISCHER

Der S. Fischer Verlag hat sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter [www.klimaneutralerlag.de](http://www.klimaneutralerlag.de)

Bei Erfahrungen mit Gewalt oder Missbrauch können manche Passagen in diesem Buch triggernd wirken. Wenn es Ihnen damit nicht gut geht, finden Sie hier Hilfe: [www.hilfetelefon.de](http://www.hilfetelefon.de) oder [www.weisser-ring.de](http://www.weisser-ring.de).



Originalausgabe

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch  
Frankfurt am Main, März 2024

© 2024 S. Fischer Verlag GmbH,  
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main  
Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining  
im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Redaktion: Ilse Wagner

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-596-70921-2

## PROLOG

Der Anruf kam am Dienstagmorgen um kurz nach zehn. Max saß in seiner Wohnung am Esstisch und korrigierte Klausuren. Als er den Namen seines ehemaligen Dozenten und Mentors auf dem Display las, nahm er das Gespräch erfreut an. »Professor Bormann, wie schön, wieder von Ihnen zu hören. Es ist ja eine Ewigkeit her, dass ...«

»Nein, hier spricht Marianne Bormann, Herr Bischoff.«

»Frau Bormann«, sagte Max deutlich leiser. Er kannte die Frau des Professors von den Besuchen bei ihnen zu Hause, es war jedoch noch nie vorgekommen, dass sie ihn anrief. Ein flaues Gefühl breitete sich in seiner Magengegend aus. »Ist alles in Ordnung?«

»Nein, das kann man wirklich nicht sagen.« In ihrer Stimme schwang etwas mit, das Max nichts Gutes ahnen ließ.

»Ich rufe Sie an, um Ihnen zu sagen, dass mein Mann in der vergangenen Nacht verstorben ist. Ich weiß, dass er Ihnen viel bedeutet hat.«

Da waren sie, die Worte, die Max nicht hatte hören wollen.

»Mein herzliches Beileid.« Er merkte, wie brüchig seine Stimme klang, und fühlte sich schrecklich hilflos, weil er

nicht wusste, was er sagen sollte. »Wie ...« Er räusperte sich. »Ich meine, er war noch recht jung, wie ist er ...«

Sekunden verstrichen, bis Marianne Bormann mit sanfter Stimme sagte: »So, wie er es sich immer gewünscht hat. Im Schlaf. Er ist heute Morgen einfach nicht mehr aufgewacht.«

*Gott sei Dank*, dachte Max, um sich gleich darauf zu fragen, wie er auf die absurde Idee kam, beim Tod eines geschätzten und aktiven Menschen wie Professor Bormann Dankbarkeit zu verspüren. Die Antwort darauf war einfach: weil ein Herzinfarkt im Schlaf nach Max' Auffassung eine der angenehmsten Arten des Sterbens war. Auch mit gerade mal Mitte sechzig.

»Vor nicht allzu langer Zeit hat er nach einem Arzttermin damit begonnen, seine Angelegenheiten zu regeln. Er hat wohl geahnt, dass es jederzeit passieren kann. Ich weiß noch nicht, wann die Beerdigung sein wird, aber ich werde Sie gern informieren, wenn Sie das möchten.«

»Ja, bitte. Kann ich etwas für Sie tun? Brauchen Sie Hilfe in irgendeiner Form?«

»Nein, danke. Das ist sehr nett von Ihnen, aber ich denke, ich komme klar. Wie ich schon sagte, mein Mann hat für diesen Fall alles sehr gut geregelt. Ich melde mich wieder bei Ihnen.«

Max legte das Telefon zur Seite und gab sich dem Gefühl der Leere hin, die entsteht, wenn ein geschätzter Mensch plötzlich nicht mehr lebt. Leere und Trauer. Er senkte den Kopf und schloss die Augen, und sofort kamen die Erinnerungen. An Bormanns Vorlesungen, denen Max stets mit

brennendem Interesse gelauscht hatte. An gemeinsame Gespräche bei einem Glas Wein, als Max schon im aktiven Dienst der Kripo gewesen war und sich Rat zu aktuellen Fällen von dem erfahrenen Fallanalytiker Bormann geholt hatte. An seinen feinen Humor und diese spezielle Art, ihm, wenn sie über einen Fall redeten, Fragen zu stellen, die meist dazu führten, dass Max selbst auf Lösungsansätze kam, die er zuvor nicht gesehen hatte.

Und nun war Bormann gestorben.

Irgendwann gab Max sich einen Ruck und griff wieder nach dem Telefon. Er musste mit jemandem reden. Mit dem Menschen, der ihn wie kein anderer kannte und der wusste, welchen Stellenwert Professor Bormann in seinem Leben gehabt hatte.

»Professor Bormann ist tot«, begann er ohne Umschweife, nachdem seine Schwester Kirsten das Gespräch angenommen hatte.

»Wie geht es dir?«, kam ebenso schnörkellos ihre logische erste Frage.

# 1

Es war kalt. Zu kalt für die Jahreszeit, obwohl drei bis vier Grad Anfang März gar nicht so ungewöhnlich waren.

Max schlug den Kragen seines Mantels hoch, um sich vor dem unangenehmen Wind zu schützen.

Er stand nur zwei Meter hinter Professor Bormanns Witwe und betrachtete den Hügel frisch aufgeworfener Erde neben dem gähnenden Loch, in das der Sarg mit seinem Mentor hinabgelassen worden war. Ein kalter Körper, der nichts mehr mit dem zu tun hatte, was den Menschen Bormann ausgemacht hatte. Bedeckt mit der ebenso kalten Erde, dem endgültigen Verfall preisgegeben.

Während der Priester von der Liebe Gottes predigte, löste Max den Blick vom Grab und sah sich um. Gut einhundert Menschen waren gekommen, um dem Professor die letzte Ehre zu erweisen. Sie standen rund um das Grab und lauschten den Worten des Geistlichen, verstärkt durch ein Mikrofon, so dass man sie auch in den hinteren Reihen verstehen konnte.

Max kannte kaum einen der Anwesenden, und ihm fiel auf, dass er zwar den Kontakt zu seinem ehemaligen Dozenten aufrechterhalten hatte, ihm aber so gut wie nichts über sein Umfeld bekannt war und er keinen seiner

Freunde je getroffen hatte. Er wusste lediglich von Bormanns Weg vom Psychologiestudium über seine langjährige Tätigkeit für die Kripo bis hin zum Lehrstuhl an der Kölner Hochschule. Der Professor war ein Einzelkind gewesen und hatte seinen Vater früh verloren.

Max' Blick blieb an einer Frau hängen, ihm gegenüber etwa zwanzig Meter entfernt, die ihn unverwandt ansah. Plötzlich hatte er das Gefühl, der Boden unter ihm beginne zu schwanken.

Dieses Gesicht, die dunklen, langen Haare ... Bilder blitzten vor ihm auf, Szenen, Momente, und die Gefühle, die damit einhergingen, waren so tief, so schmerzhaft ... Max wandte den Kopf ab, blickte angestrengt in eine andere Richtung und versuchte einzuordnen, was gerade geschah. Er hoffte, dass er einer Täuschung erlegen war, dass sein Verstand ihm einen Streich spielte. Ausgelöst vielleicht durch den Tod seines Mentors, mit dem er sich vor ein paar Jahren intensiv über diese Frau unterhalten hatte, in die er sich am Anfang seiner Karriere beim KK11 verliebt hatte und die ihm nach kurzer Zeit brutal wieder genommen worden war. Deren Ebenbild ihm – falls ihm sein Kopf nicht gerade etwas vorgaukelte – rund fünf Jahre nach ihrem Tod gegenüberstand.

Gegen seinen Willen sah er sie wieder an, betrachtete sie genauer. Das ebenmäßige Gesicht war dezent geschminkt, die dunklen Haare fielen ihr glatt auf die Schultern. Genau so, wie Jenny sie getragen hatte.

Einer der Männer neben ihr machte einen kleinen Schritt zur Seite, und Max konnte sehen, dass sie eine

schwarze Jeans trug, die ihre sportliche Figur betonte. Sie mochte Anfang bis Mitte dreißig sein, so alt, wie Jenny wäre, wenn sie noch leben würde. Die Ähnlichkeit war frappierend.

Während Max die Frau betrachtete, sah auch sie ihn unablässig an, jedoch weder auf eine provokante noch auf eine abweisende Art. Eher neugierig, fragend.

Erneut wandte Max sich ab und senkte den Kopf, und plötzlich brach sein innerer Widerstand in sich zusammen, und Bilder der Erinnerung fluteten seinen Verstand, die nichts mit dem verstorbenen Professor zu tun hatten, sondern mit *ibr*. Diese Bilder waren von grausamer Klarheit und Präzision. Er sah sich wieder in den Kellerraum kommen, sah Jenny dort sitzen ...

*Er betrachtet ihren Körper, der eine einzige blutige Wunde ist, und weiß nicht, wo er sie anfassen soll. Sein Blick fällt auf den Arm, in dem eine Kanüle steckt, die in einen Kanister hängt. Jennys Blut fließt aus ihr heraus in den Behälter. Mit einem beherzten Griff zieht Max sie ihr aus dem Arm, presst den Daumen auf die Wunde und drückt so fest zu, dass der Blutstrom versiegt.*

*Hinter sich hört er Geräusche, dann seinen Namen. Böhmer. »Einen Arzt, schnell«, stößt Max hervor. Seine Stimme klingt unnatürlich fremd. Keine Sekunde wendet er sich dabei von Jenny ab. Sie lebt noch, das weiß er. Ihr Herz hat schließlich gerade noch das Blut aus ihrem Körper gepumpt. »Jenny«, flüstert er, »bitte, bleib bei mir. Bitte.« Wieder wandert sein Blick über ihren Körper. Er muss sie befreien. Sofort. Mit zitterigen Fingern löst er die Riemen, durch die ihre Beine gespreizt*



werden. Er zwingt sich dazu, das verstümmelte Fleisch zwischen ihren Oberschenkeln nicht anzusehen. Er weint, flucht, während seine Finger immer wieder von den Knoten abrutschen. Schließlich hat er es geschafft, kann den schlaffen Körper gerade noch auffangen, als er nach vorn kippt. Vorsichtig hebt er sie hoch und legt sie auf der Pritsche ab. Nichts an ihr deutet darauf hin, dass sie noch lebt.

Irgendwann zieht jemand ihn am Arm. Es ist ein Sanitäter, der ihn verständnisvoll ansieht. Eine Ärztin beugt sich über Jenny.

Er lässt es geschehen, dass man ihn ein Stück zur Seite schiebt. Zwei Sanitäter sind damit beschäftigt, Jennys Arm abzubinden, ein dritter kommt gerade in den Raum, mehrere dunkle Plastikbeutel mit Schläuchen in den Händen. Blutkonserven. Der Nebel um ihn herum lichtet sich einfach nicht. Max lehnt an der Wand wie ein Gegenstand, den man dort abgestellt hat, und beobachtet die Ärztin, Jennys Blut auf ihrer weißen Hose. Mittlerweile sind noch weitere Leute in den Raum gekommen. Wahrscheinlich Kollegen. Entweder sie sprechen nicht, oder er hört nicht, was sie sagen. Es ist ihm egal. Sein Fokus liegt auf Jenny, wie ein Scheinwerfer, der, auf eine bestimmte Stelle gerichtet, alles andere in tiefer Dunkelheit versinken lässt.

Irgendwann richtet die Ärztin sich auf. Langsam. Viel zu langsam. Und auch die Sanitäter lassen von Jenny ab. Max drückt sich von der Wand ab. »Warum ... hören Sie auf?«, hört er sich sagen. »Geht es ihr besser?«

Der Blick der Ärztin. Max kennt ihn, aber sein Verstand wehrt sich vehement dagegen zu akzeptieren, was er ausdrückt. Nein. NEIN!

»Nun sagen Sie schon, wie steht es um sie? Sie schafft es, oder?«

Die Frau antwortet nicht. Sie sieht ihn nur mitfühlend an, während die Sanitäter bereits damit beginnen, ihr Material zusammenzuräumen.

Niemand kümmert sich um Jenny. Sie liegt nackt auf der schmutzigen Pritsche, allein, unbeachtet. Und noch während er nach einer Möglichkeit sucht zu verstehen, was gerade geschehen ist, spricht die Ärztin das Unfassbare, das Undenkbare aus.

»Tut mir leid.«<sup>1</sup>

Um Max herum entstand Bewegung, die ihn zurück in die Gegenwart holte. Der Priester hatte sich abgewandt und verließ, gefolgt von vier Messdienern in schwarz-weißen Gewändern, das Grab.

Einige der Trauernden machten sich ebenfalls auf den Weg, die meisten jedoch kondolierten Marianne Bormann, der Witwe.

Auch sie. Die Frau, die Jenny so sehr glich, war nur noch wenige Meter von Marianne Bormann entfernt, und während sie sich langsam näherte, waren ihre Augen unentwegt auf Max gerichtet. In ihrem Blick lag die gleiche Verletzlichkeit, wie er sie manchmal bei Jenny gesehen hatte.

Max beobachtete, wie sie Marianne Bormann die Hand gab und ein paar Worte zu ihr sprach, die er nicht verstehen konnte. Als sie sich abwandte und ging, folgte er ihr.

---

<sup>1</sup> siehe *Im Kopf des Mörders – Tiefe Narbe*, Fischer Taschenbuch Verlag, 2017

Nach zwanzig Metern hatte er zu ihr aufgeschlossen und sagte: »Entschuldigen Sie bitte.«

Sie blieb stehen und sah Max wenig überrascht an, als hätte sie damit gerechnet, von ihm angesprochen zu werden. »Ja?«

»Bitte fassen Sie es nicht falsch auf, dass ich Sie einfach anspreche, dazu noch bei einer Beerdigung, aber ... kennen wir uns?«

Bevor sie antwortete, sah sie Max in die Augen und schien über seine Frage nachzudenken. Dann schüttelte sie mit einer langsamen Bewegung den Kopf. »Nein, ich glaube nicht.« Ihre Stimme klang sanft und auf eine Weise traurig, die Max berührte.

»Sie sehen jemandem sehr ähnlich. Einer Frau, die ich mal sehr gut gekannt habe.«

Sie neigte den Kopf ein wenig zur Seite. »Seltsam, mir ging es mit Ihnen ganz genauso. Ich hatte auch das Gefühl, Sie zu kennen.«

»Vielleicht sind wir uns ja tatsächlich schon mal begegnet?«

»Ich weiß es nicht, aber wenn es so ist, kann ich mich nicht daran erinnern, wo das gewesen sein könnte. Sie sagten, Sie haben diese Frau sehr gut gekannt. Das klingt, als hätten Sie sie geliebt.«

»Ja, das habe ich.« Max' Mund fühlte sich plötzlich trocken an.

»Was ist passiert?«

»Sie ist tot.«

»Das tut mir sehr leid.«

»Sie hieß Jenny«, sagte Max spontan. »Jennifer Sommer. Sagen Ihnen der Name etwas?«

Was immer er sich als Reaktion erhofft hatte, trat nicht ein. Da war kein Aufblitzen des Erkennens in ihren Augen, als sie den Namen hörte, und auch kein Anzeichen dafür, dass sie darüber nachdachte.

Stattdessen reichte sie Max die Hand und sagte: »Nein. Mein Name ist Dominique. Dominique Klauber.«

»Max Bischoff«, entgegnete Max. Ihre Hand fühlte sich zart und verletzlich an. »Nochmals: Sorry, dass ich sie so plump angesprochen habe, aber ...«

»Wie lange ist das her?«

»Was?«, fragte Max irritiert.

»Dass die Frau, die Sie geliebt haben, gestorben ist.«

»Etwa fünf Jahre.«

»Wie ist sie gestorben?«

Als Max zögerte, sagte sie: »Es tut mir leid, das geht mich nichts an. Sie müssen darauf nicht antworten.«

»Sie ist ermordet worden.«

»Das ist ja schrecklich.« Sie legte Max sanft eine Hand auf den Oberarm, zog sie aber sofort wieder zurück. »Entschuldigen Sie.«

»Wofür?« Max sah sich um. Etwas in ihm wollte nicht, dass diese Begegnung schon vorbei sein sollte. Es war fast, als hätte er noch einmal die Chance, in Jennys Nähe zu sein.

»Es ist wahrscheinlich völlig unpassend, aber ... würden Sie eine Tasse Kaffee mit mir trinken? Ich lade Sie ein.«

Sie sah ihn unverwandt an, und wieder meinte Max, Neugier in ihrem Blick zu erkennen. »Ja, gerne«, entgeg-

nete sie dann, und sie setzten ihren Weg über den festgetretenen Schotterweg fort. Max überlegte, worüber er sich mit ihr unterhalten sollte. Nicht, dass ihm nichts eingefallen wäre. Ganz im Gegenteil, alle mühsam weggeschlossenen Gefühle und Erinnerungen an Jenny fluteten seine Gedanken, und obwohl er wusste, dass diese Frau neben ihm nichts mit Jenny zu tun, sie nicht einmal gekannt hatte, drängte alles in ihm danach, mit ihr über Jennifer Sommer zu reden. Er tat es nicht.

Dominique hingegen fragte: »Erzählen Sie mir von ihr?«, als sie auf den Ausgang des Friedhofs zugingen.

»Das ist nicht so einfach. Ich habe damals lange gebraucht, bis ich damit klargekommen bin, dass Jenny nicht mehr ...«

»Ja, das kann ich verstehen.«

»Warum waren Sie auf der Beerdigung von Professor Bormann?«, erkundigte sich Max in dem Versuch, das Thema zu wechseln. »Woher kannten Sie ihn?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Eigentlich gar nicht. Mein Vater hat ihn gekannt, und da er im letzten Jahr gestorben ist, dachte ich, ich gehe an seiner Stelle zu der Beerdigung.«

Sie hatten den Ausgang erreicht, als Dominique stehen blieb und Max ansah. »Sie sagten, ich sehe fast genauso aus wie Jenny. Können Sie verstehen, dass ich gern etwas über sie erfahren würde?«

»Ich kenne ein Café in der Nähe.« Max deutete mit einer Kopfbewegung nach vorn. »Gehen wir. Und ja, ich denke, ich verstehe das.«

## 2

Max war schon öfter an dem Café vorbeigefahren, aber noch nie hineingegangen. Es war nicht sehr groß, Max zählte sechs Tische, von denen zwei besetzt waren, als sie eintraten. Die Einrichtung schien wahllos zusammengewürfelt, was sich auf den zweiten Blick aber als bewusst gewähltes Konzept herausstellte, weil sich verschiedene Elemente mehrfach wiederfanden. Die nicht abgeschliffenen Lackreste auf dem Holz einer kleinen Vitrine tauchten ebenfalls auf einem hüfthohen Regal neben dem Fenster auf. Das Senfgelb des Retro-Sessels an einem der Tische war das gleiche wie das des Lampenschirms über dem Tisch daneben. Alles in allem wirkte der Raum gemütlich.

Sie hatten Glück, ein schöner Platz direkt am Fenster war noch frei.

Nachdem sie einander gegenüber Platz genommen hatten, betrachtete Max Dominiques ebenmäßiges Gesicht und versuchte, das Gefühlschaos in seinem Inneren zu ordnen.

Sie bemerkte es und lächelte verlegen. »Ist die Ähnlichkeit so groß?«

»Es gibt schon Unterschiede, aber ja, Sie gleichen ihr tatsächlich sehr. Wie eine Schwester.«

Dominique hob mit der Andeutung eines Lächelns, das seltsam traurig wirkte, die Hände. »Ich bin Einzelkind.«

Max bestellte einen Cappuccino, Dominique schloss sich an. Als der junge Mann, der ihre Wünsche aufgenommen hatte, wieder gegangen war, sagte Max: »Sie erwähnten auf dem Friedhof, ich komme Ihnen ebenfalls bekannt vor.«

Dominique nickte, ohne darüber nachzudenken. »Ja, das ist richtig.« Sie machte eine Pause, bevor sie weiter sprach. »Es gab vor einiger Zeit jemanden, den ich sehr mochte. An ihn haben Sie mich erinnert. Wahrscheinlich ging es mir da ähnlich wie Ihnen mit mir und Jenny. Nur dass Sie diesem Mann nicht so sehr gleichen. Er war einfach ein ähnlicher Typ Mann wie Sie.«

»Verstehe«, sagte Max, obwohl er nicht alles verstand. »Ein Freund.«

»Ja, ich denke, man kann sagen, er war ein Freund.«

Der junge Mann brachte die Getränke und stellte sie mit einem freundlichen Lächeln vor ihnen ab.

»Sie sprechen von ihm in der Vergangenheit. Ist er kein Freund mehr?«

»Nein, er ... er hat nicht in mein Leben gepasst.« Sie nahm einen Schluck und stellte die Tasse wieder ab. »Und Sie? Konnten Sie sich nach Jenny wieder verlieben?«

Max versuchte noch, Dominiques Erklärung zu verstehen, und sah sie angesichts des abrupten Themenwechsels überrascht an. Seit Jennys Tod hatte es ihm widerstrebt, mit Fremden über sie zu sprechen, aber die Ähnlichkeit zwischen ihr und Dominique Klauber führte dazu, dass

diese Frau ihm ein geradezu irrationales Gefühl von Vertrautheit vermittelte.

»Es ist ... schwierig«, wick er aus. Dabei dachte er an Jana Brosius, die einst seine Studentin war, dann mit ihm gemeinsam einen Fall an der Mosel gelöst hatte und mittlerweile ... ja, was war sie mittlerweile? Eine Freundin?

Dominique nickte. »Verstehe.« Sie fixierte einen Punkt auf dem Tisch, als sie leise hinzufügte: »Alles, was mit Beziehungen zusammenhängt, scheint schwierig zu sein.«

Max verdrängte die Gedanken an Jana. »So wie mit dem Freund, der keiner mehr ist?«

»Ja«, sagte Dominique und wandte den Kopf ab. Max entdeckte einen blauen Fleck hinter ihrem Ohr, der sich bis zum Nacken hinunterzog. Sie bemerkte seinen Blick und drehte ihm das Gesicht mit einer schnellen Bewegung wieder zu. Gleichzeitig strich sie wie zufällig die Haare über die Stelle, als fühle sie sich ertappt.

»Ich denke, es wird Zeit für mich zu gehen.« Mit einer fast hektischen Bewegung schob sie ihren Stuhl zurück.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte Max.

»Ja, ich ... ich muss nur einfach nach Hause.« Es klang abweisend, und Max spürte, dass etwas ganz und gar nicht stimmte.

Sie stand auf und zog ihren Mantel an, den sie auf einem der freien Stühle abgelegt hatte.

»Hatten Sie einen Unfall?«, fragte Max unvermittelt und erhob sich ebenfalls.

»Was? Nein, wie kommen Sie denn darauf?«, antwor-



tete sie nervös und machte den Eindruck, als könne sie plötzlich gar nicht schnell genug von Max wegkommen.

»Wegen des blauen Flecks.«

»Was?«, wiederholte sie.

»Hinter Ihrem Ohr.«

»Ach das ... das ist nichts. Ich habe mich nur gestoßen. Ich hatte es schon völlig vergessen. Jetzt muss ich aber wirklich los.«

»Wartet jemand auf Sie?«

»Ja.«

Max nickte und betrachtete noch einmal dieses fremde und doch auf eine fatale Art vertraute Gesicht, in dem er jetzt nicht mehr nur Nervosität, sondern auch eine Spur von Angst zu erkennen glaubte.

Mit einem Griff in die Innentasche seines Sakkos zog er eine seiner Visitenkarten der Uni hervor und reichte sie ihr.

»Falls Sie mal Hilfe brauchen oder mit jemandem reden möchten.«

Dominique sah die Karte in seiner ausgestreckten Hand an, als wisse sie nicht, um was es sich dabei handele.

Schließlich gab sie sich einen Ruck und griff danach. »Danke«, hauchte sie, wandte sich ab und verließ das Café, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Max setzte sich wieder und sah Dominique durch das Fenster nach, bis sie aus seinem Blickfeld verschwunden war. Als der Kellner an seinem Tisch vorbeikam, bat er um die Rechnung und versuchte dann herauszufinden, was er bei dem Gedanken an Jenny empfand. Liebte er sie noch

immer? So viele Jahre nachdem sie gestorben war? Ja, er liebte sie noch, aber auf eine Weise, wie man nur jemanden lieben kann, der nicht mehr lebte.

Erneut wanderten seine Gedanken zu Jana Brosius, doch bevor er sich selbst die nächste Frage stellen konnte, stand der Kellner mit geöffneter Geldbörse neben ihm und lächelte ihn an.

Kurz darauf verließ Max das Café und ging zurück zum Friedhof, auf dessen Parkplatz er seinen Wagen abgestellt hatte.

Minuten später bog er auf die Straße ein und musste nicht lange darüber nachdenken, wohin er fahren würde. Aufgewühlt, wie er war, gab es nur einen Menschen, mit dem er in diesem Moment reden wollte. Seine Schwester Kirsten.

Als er auf den Klingelknopf neben ihrer Wohnungstür drückte, wartete er jedoch vergebens darauf, dass die Tür geöffnet wurde. Nachdem er es ein zweites Mal erfolglos versucht hatte, zog er sein Handy hervor und wählte ihre Nummer. Das hätte er schon tun sollen, bevor er losgefahren war, hatte aber vor lauter Gefühlschaos nicht daran gedacht.

Zwar besaß er einen Schlüssel zu ihrer Wohnung, allerdings nur für Notfälle. Ein solcher lag jedoch nicht vor, wie Max Sekunden später feststellen konnte, als Kirsten das Gespräch mit einem fröhlich klingenden »Hallo, Bruderherz« annahm.

»Hallo. Wo bist du denn? Ich stehe vor deiner Tür.«

»Max, bitte ... ich arbeite heute, das solltest du wissen.«

Sie hatte recht, das wusste er. Eigentlich. Montag, Mittwoch und Donnerstag arbeitete Kirsten jeweils bis sechzehn Uhr in der Stadtverwaltung, und es war Donnerstag.

»Stimmt. Ich bin wohl etwas durcheinander.«

»Die Beerdigung. War es schlimm?«

»Seine Frau hat sich unglaublich tapfer geschlagen. Sie hatte sogar tröstende Worte für manche Leute, die ihr kondoliert haben.«

»Max ... war es für dich schlimm?«

»Es ging. Ich hatte ja ein paar Tage Zeit, mich darauf vorzubereiten.« Er dachte darüber nach, ob er Kirsten am Telefon von der Begegnung mit Dominique erzählen sollte, sagte jedoch stattdessen: »Ich komme am frühen Abend zu dir, dann können wir bei einem Glas Wein in Ruhe darüber reden, okay?«

»Geht es dir sehr schlecht wegen Professor Bormann?«

»Sehr schlecht? Nein, das kann man so nicht sagen. Ich habe ihn einfach sehr geschätzt.«

»Du weißt, dass ich mich immer freue, wenn du mich besuchst. Heute Abend kommt eine Kollegin zu mir, deswegen wird das vielleicht nicht der Rahmen sein, um über Professor Bormann zu reden, aber du kannst trotzdem gern dazustoßen, wenn du möchtest. Sie wird sicher nichts dagegen haben.«

»Nein, nein, dann komme ich lieber morgen zum Frühstück vorbei, wenn dir das recht ist.«

»Ja, prima, gute Idee.«

»Um neun? Ich bringe Brötchen mit.«

»Ja, ich freue mich. Bis morgen.«

»Bis dann.«

Max steckte das Handy weg und machte sich auf den Weg zurück zum Auto. Da Kirstens Wohnung sich ebenso wie seine in Unterbilk befand, warf er nur zehn Minuten später den Schlüsselbund in die Schale auf der Kommode seiner kleinen Diele und ging ins Badezimmer.

Nachdem er sich mit beiden Händen kaltes Wasser ins Gesicht gespritzt hatte, sah er in den Spiegel und fuhr sich über die kurzen, dunkelblonden Haare. Dann stützte er die Hände auf dem Waschbeckenrand ab und blickte sich selbst in die blauen Augen. »Was zum Teufel passiert hier gerade?«, murmelte er, bevor er sich abwandte und ins Wohnzimmer ging. Dort legte er sich auf die Couch.

Dominique Klauber ... Abgesehen von der Tatsache, dass sie Jenny nicht nur unglaublich glich, sondern auch einen ganz ähnlichen Stil bezüglich Kleidung und Make-up, ja sogar bei ihrer Frisur hatte, schien es Max, dass da etwas war, das sie sehr belastete, ihr vielleicht sogar Angst machte. Max schloss die Augen. Dieser blaue Fleck hinter ihrem Ohr, die schüchterne Art, mit der sie redete und auf Fragen antwortete. Die Traurigkeit, die sogar mitschwang, wenn sie lächelte ... All das ließ ihn vermuten, dass etwas in ihrem Leben nicht stimmte.

Dass diese Frau ihm bei der Beerdigung seines Mentors gegenübergestanden und ihn unentwegt angesehen hatte, war entweder kein Zufall gewesen, oder aber das Schicksal spielte ein sehr sonderbares Spiel mit ihm.

Max öffnete die Augen und richtete sich wieder auf. Er musste sich ablenken, sonst würden seine Gedanken sich

für den Rest des Tages um Dominique Klauber drehen.  
Und um Jenny.

Er setzte sich ans Kopfende des Esstischs und korrigierte weiter die Klausuren, die seine Studentinnen und Studenten einen Tag vor Bormanns Tod geschrieben hatten.

Gegen sieben Uhr, es war schon seit einiger Zeit dunkel draußen, stand er auf und ging in die Küche, wo er sich ein Lachsfilet im Honigmantel mit Feldsalat zubereitete. Nachdem er eine halbe Stunde später das Geschirr in die Spülmaschine geräumt hatte, verließ er die Küche und blieb hinter dem Eingang zum Wohnzimmer stehen. Sein Blick ruhte auf dem niedrigen Phonoschrank, auf dem sein Plattenspieler stand. Er liebte den klaren Klang von Schallplatten und hatte sich im Laufe der Zeit nicht nur eine sündhaft teure Anlage, sondern auch eine beachtliche Sammlung an Vinylalben zugelegt.

Er machte ein paar Schritte darauf zu, sank vor den LPs in die Hocke und ließ den Blick über die dünnen Rücken der Plattencover wandern, bis er gefunden hatte, was er suchte.

*Permanent Vacation* von Aerosmith. Einen bestimmten Song darauf hatte er oft mit Jenny gehört.

Vorsichtig zog er die schwarze Scheibe aus der Hülle, legte sie auf den Plattenteller, hob den Tonarm ab und zählte die Songs von außen nach innen. Auf der schmalen Leerspür vor dem neunten Song setzte er die Nadel ab und ging zurück zur Couch. Bei den ersten Takten zu *Angel* schloss er die Augen und sang den Text leise mit.

Dann gingen seine Gedanken auf Wanderschaft.